

Harro Zimmermann: „Fichte. Bürger einer freien Welt“

„Construiere den Begriff deiner Selbst“

Von Helmut Böttiger

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 11.01.2026

Johann Gottlieb Fichte gilt als erster radikaldemokratischer deutscher Philosoph. Gleichzeitig wurde er aber auch von Nationalisten vereinnahmt. Harro Zimmermann legt jetzt eine monumentale Studie über diesen widersprüchlichen deutschen Intellektuellen vor.

Johann Gottlieb Fichte war im 19. Jahrhundert der Standardphilosoph des deutschen Bürgertums. Er wurde in einem Atemzug mit den größten Geistesheroen genannt, mit Schiller und Goethe, und an allen möglichen Orten richtete man unentwegt diverse Fichte-Feiern aus. Heute ist er ein bisschen in den Hintergrund geraten. Vor allem sein preußisch-berlinischer Professorenkollege Georg Wilhelm Hegel hat ihm erkennbar den Rang abgelaufen. Das sieht man schon daran, dass Wolf Biermann in seinem in den 1970er Jahren überaus stark rezipierten Lied über den Dorotheenstädtischen Friedhof neben den Grabsteinen von Brecht und Johannes R. Becher natürlich auch den von Hegel würdigt, den nur wenige Meter davon entfernt liegenden Fichte aber mit keinem Wort erwähnt. Fichte hat immer polarisiert. Zu seinen Lebzeiten wurde ihm vorgeworfen, ein allzu radikaler Demokrat zu sein, ein Atheist und Umstürzler und Anhänger der französischen Revolution, der gegen den Ständestaat und die Herrschaft des Adels rebellierte. Bald avancierte er aber auch zum Philosophen einer stolzen deutschen Nation und lieferte einiges Material dafür, dass sich im 20. Jahrhundert sogar die Nationalsozialisten vehement auf ihn berufen konnten. Es sind vermutlich diese widersprüchlichen Zuweisungen, die den Literaturwissenschaftler und Publizisten Harro Zimmermann jetzt bewogen haben, sich intensiv mit Fichte auseinanderzusetzen. Zimmermann ist ein Spezialist für die Phase der Spätaufklärung, und Fichte ist für ihn nur vor dem Hintergrund der Verunsicherungen und Erschütterungen seiner Epoche erklärbar.

„Dieser ‚Ketzer einer ganz neuen Gattung‘, wie der Weimarer Herzog Carl August gesagt hat, macht die Deutschen erstmals mit der Erscheinung des kompromisslos kämpferischen Intellektuellen bekannt.“

In ärmlichen, pietistisch geprägten Verhältnissen geboren

Harro Zimmermann

Fichte. Bürger einer freien Welt

Königshausen & Neumann

673 Seiten

49 Euro

Fichte, 1762 im sächsischen Rammenau geboren, wächst in eine unruhige, zerrissene Zeit hinein, in der sich unabhängig von der sozialen Schicht das Gefühl ausbreitet, den Boden unter den Füßen zu verlieren. Er wird in ärmlichen, pietistisch geprägten Verhältnissen geboren, als Sohn eines Bandwebers in der Oberlausitz. Fichte ist das älteste von acht Kindern, verbringt seine Jugend mit Hilfsarbeiten in der elterlichen Weberei und im Hausierhandel mit deren Produkten. Die Sonntagspredigten in der Rammenauer Kirche erweisen sich für ihn als sehr prägend, und der Autor referiert so etwas wie eine „Berufungsgeschichte“ Fichtes, die seinen Aufstieg zu höheren Bildungsweihen erklärt. Freiherr Ernst Haubold von Miltitz, Kaiserlicher Kammerherr und im nahen Wasserschloss Oberau wohnend, hat die Predigt verpasst:

„Daraufhin sei ihm erklärt worden, es gebe im Dorf den kleinen Johann Gottlieb Fichte, der ein Gedächtnisgenie und in der Lage sei, die versäumte Predigt wortwörtlich wiederzugeben. Der Junge wird herbeigerufen und es sollte sich zeigen, dass er in der Tat die gewünschte Repetition der Glaubensbotschaft zu extemporieren versteht. Der Freiherr ist dermaßen erbaut von der Klugheit des Jungen, dass er beschließt, für seine künftige Bildung und Ausbildung zu sorgen.“

Fichte durchläuft die berühmte fürstliche Bildungsanstalt von Schulpforta, und es ist bezeichnend, dass er hier ein Sonderfall, ein Außenseiter bleibt. Wegen seines ärmlichen Habitus wird er von seinen Mitschülern oft, wie er es ausdrückt, „entsetzlich ausgehöhnt“, und im Rückblick stellt er später selbst fest, dass ihm eine „gewisse Leichtigkeit“ abgegangen sei, er habe immer noch „bäurische Manieren“ besessen, und es habe ihm an einer „anständigen Freimütigkeit“ gefehlt, wie man sie in höheren Schichten ganz selbstverständlich an den Tag legte. Allerdings hält er weiter an seiner Vorliebe für das Predigen fest, er liebt das „Räsonnieren“, wie er es nennt, und dass er Theologie studiert, ist da ganz konsequent: sein Berufswunsch ist Pfarrer. Für seine Abschlussarbeit in Schulpforta wählt Fichte das Thema „Über den rechten Gebrauch der Regeln der Dichtkunst und Rhetorik“. Vieles von seiner Zukunft ist schon vorweggenommen, wenn er schreibt:

„Wer richtig räsonniert, erfindet auch; und wer erfinden will, muss räsonnieren können.“

Wachsendes Bewusstsein für soziale Ungleichheit

Durch seine rhetorischen Fähigkeiten versucht Fichte, die ungelassenen Verhaltensweisen seiner Herkunft zu überdecken. In dieser Zeit verbinden sich die pietistischen Grundlagen, die in seiner Kindheit und Jugend gelegt wurden, mit einem wachsenden Bewusstsein für soziale Ungleichheit. In Frankreich bahnt sich gerade die bürgerliche Revolution an, die gesellschaftlichen Verhältnisse geraten ins Schlingern - und Fichte muss aus Geldnot, da kein auskömmliches Kirchenamt in Aussicht steht, die für freischwebende Geister damals typische Tätigkeit eines „Informators“, also Hofmeisters ausüben, ein Hauslehrer für Kinder höherer Familien. Nie bleibt er lange, oft eckt er an, sein cholerischer Charakter und sein Starrsinn werden fast immer moniert, und neben den diversen Informatorstellen beginnt er, als Kritiker und Übersetzer zu arbeiten. Um 1790 kommt es dann zu einem philosophisch-moralischen Erweckungserlebnis: Er stößt auf die Schriften des Aufklärers Immanuel Kant.

Während für ihn bisher das „Schwärmertum“ äußerst positiv besetzt war und er ein unbegrenztes Vertrauen auf die Vorsehung Gottes hatte, ist er nun endlich, wie Harro Zimmermann unter Verwendung von Fichte-Zitaten zusammenfasst,

„von der Idee einer ursprünglichen Freiheit des Menschenwillens überzeugt, zumal sich damit der individuelle Vernunftanspruch autonomisiert habe: Wie traurig die Grundsätze sind, die ich ehemals hatte. Fichte kommt jetzt in den Genuss einer veritablen Glückserfahrung - es übermannt ihn eine edlere Moral.“

Die Entdeckung der Vernunft ist des Rätsels Lösung für Fichte. Auch die Religion entwickelt er jetzt zu einer „Vernunftreligion“. Plötzlich geht alles sehr schnell. Am 4. Juli 1791 besucht er den bewunderten Kant in Königsberg, schreibt, von ihm inspiriert, seinen „Versuch einer Kritik aller Offenbarung“, und Kant findet den Königsberger Verleger Johann Friedrich Hartung für ihn. Der lässt den Text, darauf spekulierend, dass man hinter dem Verfasser Immanuel Kant selbst vermuten würde, anonym drucken. Die Rechnung geht auf: die einflussreiche „Jenaische Allgemeine Literaturzeitung“ feiert das Werk als eine neue Religionsschrift Kants. Spätestens jetzt sieht sich Kant genötigt, den Irrtum aufzuklären und den wahren Verfasser öffentlich zu nennen. Die Folgen sind erheblich:

„Über Nacht wird der Informator Fichte nun zu einem berühmten philosophischen Schriftsteller.“

Ausgiebige Materialsammlung

Harro Zimmermann nennt sein Buch nicht „Biografie“. Überhaupt hat es keine Genrebezeichnung, die knapp 700 Seiten unter dem Titel „Fichte. Bürger einer freien Welt“ bestehen neben atmosphärischen Einsprengseln mit Bruchstücken von Fichtes Biografie vor allem aus philosophischen Erörterungen und langen Referaten einzelner Werke Fichtes. Diese gehen bis ins Detail und weisen auch in den erklärenden Ausführungen einen eher vertrackten Satzbau und Stil auf. Das Buch ist vor allem eine ausgiebige Materialsammlung, die anhand der chronologischen Entwicklung allerdings viele interessante Trouvaillen enthält und mit zum Teil verblüffenden Zitaten aufwartet. Auch wenn man sich gelegentlich Straffungen, Pointierungen und manchmal mehr Konzentration auf das Wesentliche gewünscht hätte, liest man dieses Buch mit Gewinn. Und wenn es darauf ankommt, kann der Autor durchaus anschaulich werden. So, wenn es um den wohl größten Tag in Fichtes Karriere geht, seine Antrittsvorlesung in Jena am 23. Mai 1794. Im Hörsaal befinden sich mehr als 500 Studenten, der Hausflur und der Hof sind voll, sie stehen auf Tischen und Bänken, und anwesend sind sämtliche Honoratioren, selbst Wilhelm von Humboldt und Friedrich Schiller. Fichte ist der Mann der Stunde, denn er hat nach seiner Kantschen „Offenbarung“ eine politische Schrift veröffentlicht, die puren Sprengstoff bietet: „Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die Französische Revolution“, eine wahre Revolutionshymne.

„Mag Fichte beim ersten Anblick auch als ein Mann von gewöhnlicher Statur erscheinen - ‚schwarz und klein‘ sei er, schreibt Wieland, und der Medizinprofessor Gruner spricht bald von kurzgeratener ‚dickstämmiger Ichheit‘ -, doch überlebensgroß erscheint der Nimbus des

„jacobinischen“ Schriftstellers und angeblichen Kant-Intimus. Auf viele Zeitgenossen wirkt dieser 32-jährige Philosoph erratisch. Hier und dort wird er als kraftvoll, zornig und kampfeslustig beschrieben, sein Tonfall sei harsch, durch wenig Humanität gemildert und nahezu beleidigend, man attestiert ihm schneidige und herrische Züge. Ein kompakter, muskulöser Wuchs auf gekrümmten Beinen, ein narbiges Gesicht mit breiter Stirn zeichnen ihn aus, eine prägnant hervortretende Adlernase, dunkles, auf die Schultern fallendes Haupthaar, ein stechender glutvoller Blick unter „in wogenden Furchen sich vereinigenden Augenbrauen“, die Stimme volltönend bis schrill und von raumgreifender, geschliffener Wortmacht, die ganze Person eine energiegeladene Ich-Performance.“

Diese „Ich-Performance“ verweist auf das zentrale Moment in Fichtes Philosophie. Denn was er in dieser Zeit erfindet, ist das „absolute Ich“. Der Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar hat in Tateinheit mit Goethe nicht von ungefähr diesen neuen philosophischen Star an seine Landesuniversität Jena geholt. Fichte soll ein neues Laboratorium der Moderne anfeuern, und er tut das, indem er den gerade im Schwange befindlichen „Sturm und Drang“ philosophisch auflädt. Das Ich ist für ihn die letztgültige Instanz aller Erkenntnis, und das ist im Angesicht Gottes und sämtlicher Standesfürsten erregend neu. Um 1800 zeigt sich eine grundlegende Krise: die fraglose Korrespondenz zwischen Sprache und Welt - bis dahin vom Schöpfungsgedanken überwölbt und gesichert - ist zerbrochen. Deshalb macht sich das reflektierende Subjekt bei Fichte nun selbst zum Objekt. Es bleibt ihm nur, sich selbst zu befragen und die Erkenntnis dadurch voranzutreiben.

„Selbstsetzung des absoluten Ich“

„Construiere den Begriff deiner Selbst“, lautet der Fichtesche Imperativ, und Harro Zimmermann konstatiert:

„Das Ich hat sich aus den Trümmern der alten Metaphysik erhoben und nun zeigt es sich als eine autonome Existenz, die im Bewusstsein ihrer Endlichkeit Aufgaben zu lösen hat, die unendlicher Kräfte bedürfen.“

Fichtes trifft mit seiner „Selbstsetzung des absoluten Ich“ in diesen Jahren einen Nerv. Die Frühromantiker wie Friedrich Schlegel erkennen Fichtes „freies Selbstdenken“ als Epochenzäsur und feiern Fichte als „Genie der Freiheit“. Es ist offenkundig, dass Fichte mit seinem Begriff vom Ich vor allem die Gelehrten anspricht, die durch ihre Vernunft eine Gelehrtenrepublik mit Leben erfüllen und alle bisherigen gesellschaftlichen Schranken hinter sich lassen sollen. Das Ergebnis wäre eine freie Bürgerrepublik, und damit konstruiert Fichte eine sehr eigene politische Spielart des deutschen Idealismus. Allerdings weckt sein sich ständig selbst vorantreibendes Vernunft-Ich als letzte Instanz auch Argwohn. Denn seine rhetorische Verve, seine apodiktische Ausstrahlung laden das von ihm prononcierte „Ich“ auch äußerst persönlich auf. Einigen der renommierten Zeitgenossen geht das entschieden zu weit. Jean Paul bezeichnet Fichte ironisch als „idealistischen Welterschöpfer“ und sieht in dessen Sittensystem eine „moderne Luftleerheit“. Heinrich Heine urteilt kühl:

„Die Form der Fichteschen Schriften ist lebendig, aber sie hat auch alle Fehler des Lebens: sie ist unruhig und verwirrsam.“

Und der Theologe Friedrich Schleiermacher, der zum Gegenspieler Fichtes wird, sieht bei diesem nur die neue Mythologie eines „Gaukelpriesters“. In Jena, der von Goethe behutsam als aufklärerisch aufgebauten Universität, stößt der Hitzkopf Fichte neben begeisterter jakobinisch anmutender Zustimmung eines Teils seiner Studenten immer mehr auf Widerstand. Die Studenten sind nicht immer so wissbegierig, wie er es gern hätte, sie sind rauflustig und trinkfreudig und spalten sich in etliche verfeindete geheime Studentenorden auf. Diese sind Fichte ein Dorn im Auge. Als Rektor der Universität will er sie auflösen, doch der Unitisten-Orden widersetzt sich und wirft Fichte in der Neujahrsnacht 1795/96 die Fensterscheiben ein. Fichte verlässt darauf die Stadt und zieht für einige Monate ins benachbarte Oßmannstedt, wo er jenes Gut mietet, das Christoph Martin Wieland zwei Jahre später kaufen wird.

„Für den Ironiker Goethe wird er jetzt zur ‚Oßmannstädtischen Majestät‘, der unlängst einige Nicht-Ichs auf unhöfliche Weise durch die Scheiben geflogen seien.“

Es wird ungemütlich für Fichte in Jena. Auch der sogenannte Atheismusstreit, den Fichte wie gewohnt feuerköpfig ausficht, kostet ihm bei dem Herzog und bei Goethe etliche Sympathien. Wo man Fichte persönlich nicht so gut kennt, ist sein Ruhm jedoch ungebrochen. Seine Rettung liegt in Berlin, wo angesichts der gesellschaftlichen Bedrohungen durch die Französische Revolution ein Modernisierungsbedarf erkannt wird. Fichte hat Anhänger in der preußischen Verwaltung, und der König Friedrich Wilhelm III. gilt als kunstsinnig und vergleichsweise aufgeschlossen. Fichte soll Ideengeber einer zu gründenden preußischen Universität in Berlin werden. Die Stimmung in Berlin, das sich in dieser Zeit zu einer ernstzunehmenden europäischen Metropole mit vielfältigen Emanzipationsbestrebungen entwickelt, beschreibt Harro Zimmermann genauso differenziert wie die Brutstätte des Geistes in Weimar und Jena vorher. Vor dem Hintergrund der französischen Ereignisse und der Bedrohung durch Napoleon überzeugt Fichte in seinen öffentlichen Auftritten viele seiner Zuhörer durch seine mitreißende Rhetorik. Allerdings nicht alle:

„Hegel spricht von Fichtes Synkretismus und von ‚steifsinniger Originalität‘, von einer lächerlichen Neigung zum Populären.“

Das „Deutsche“ als das gemeinschaftliche Ideal

Immer wieder überarbeitet Fichte seine „Wissenschaftslehre“, in der er seinen philosophischen Ansatz zusehends verdichtet. Die preußischen Reformer Stein und Hardenberg fördern ihn, Berlin soll eine Anziehungskraft als wissenschaftliches Zentrum entfalten. Im Gefolge der napoleonischen Herausforderung kommt es bei Fichte dann zu einem deutlichen Paradigmenwechsel. Plötzlich entdeckt er das „Deutsche“ als das gemeinschaftliche Ideal, das es zu befördern gelte. Er meint damit keineswegs das Preußische, sondern zielt auf ein erst noch zu entwickelndes Empfinden für ein Gesamtdeutschland, ein Gebilde, das zu diesem Zeitpunkt höchstens als abstraktes Gedankenkonstrukt existiert. Im Zuge der demütigenden Niederlage bei Jena und Auerstedt 1806 gegen Napoleon schreibt Fichte seine „Reden an die deutsche Nation“. Immer noch ist

er davon überzeugt, dass es um eine absolute Gleichheit in Staat und Gesellschaft gehen müsse, dass die Adelsprivilegien abgeschafft werden sollten. Aber eines weiß er natürlich auch: Kein Fürst wäre bereit, mit der bürgerlichen „Deutschheit“, wie Fichte es nennt, zu verschmelzen und seine Standesinteressen aufzugeben. Fichtes Konsequenz ist der Ausruf:

„Also her einen Zwingherrn zur Deutschheit.“

In seinem Diarium hält er fest:

„Der Zwinger muss der gebildetste sein: welche alle für den gebildetsten halten müssen. Daher auch nur kann er seine Gewalt erhalten.“

Im Kampf gegen die Fürstenwillkür

Dass sein Konkurrent Schelling da von „verworrenen künstlichen Vorstellungen“ spricht, ist nachvollziehbar. Es gibt viele Studien darüber, wie während des Kriegs gegen Napoleon die preußischen Liberalisierungsbestrebungen in einem restaurativen Nationalismus aufgingen und nach dem Wiener Kongress 1815 spätabolutistische Strukturen gestärkt wurden. Fichte bereitet das mit seiner Entdeckung von Heilkräften, die für ihn in den Tiefen der deutschen Nationalkultur lagern, durchaus mit vor - wenn auch wider Willen, da er seine idealistischen Vorstellungen von Freiheit und Gleichheit immer aufrechtzuerhalten versucht. Er stirbt im Januar 1814, nicht ohne vorher als schon sehr kranker Mann zu Schanzarbeiten mit Hacke und Schaufel vor die Stadt gezogen zu sein, im sogenannten „Landsturm“ gegen Napoleon, zusammen mit vielen anderen Hochschullehrern. Harro Zimmermann legt bis zum Schluss Wert darauf, dass Fichte seine radikaldemokratischen Vorstellungen nie aufgegeben hat, dass die Berufung der Nationalsozialisten im 20. Jahrhundert auf seine Vorstellungen von Deutschheit und Ideenheroismus ein grundlegendes Missverständnis darstellten. Das ist sympathisch und hat etwas durchaus Redliches, aber Zimmermanns umfassende Darstellung, auch der kritischen Stimmen zu Fichte, führt paradoxerweise dazu, dass man weniger Fichte lesen möchte. Und viel neugieriger wird auf Jean Paul oder Heinrich Heine, die mit ihren hellsichtigen Analysen viel besser dastehen. Auch Goethe schneidet wie üblich gar nicht so schlecht ab. Fichtes Ich-Philosophie, die im Kampf gegen die Fürstenwillkür eine progressive bürgerliche Dimension hatte, birgt im übrigen einige Abgründe, die damals noch nicht erahnbar waren. Seine Absolutsetzung des Ich erscheint heute aktueller denn je - und zwar als warnendes Beispiel.